

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 81 (1987)
Heft: 9

Artikel: Amos
Autor: Arnold, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amos

Heute möchte ich nicht irgendeinen Abschnitt aus der Bibel vorlesen und auslegen, sondern einen biblischen Menschen vorstellen: den Propheten Amos. Der Mensch soll der Text sein. Meine Hoffnung ist, dass Amos zu *uns Heutigen* reden kann, nicht nur mit dem, was er gesagt hat, sondern auch durch das, was er gewesen ist. So ist es ja oft: Fleisch und Blut sind unsere Lehrmeister – zum Guten wie zum Schlechten. Wir können ohnehin die *Worte* eines Menschen nicht von seiner *Person* trennen.

Kennen Sie die Redewendung: «Was du *bist*, redet so laut, dass ich gar nicht zu hören vermag, was du *sagst*.» Auch Amos bekam das sinngemäss so zu hören: «Du, Amos, so einer wie du, was willst du uns schon sagen ...» Auch wir kennen wohl Leute, mit denen können wir einfach nicht; sie mögen sagen, was sie wollen, wir nehmen es ihnen nicht ab. Es geht nicht!

Man kann obige Redewendung allerdings auch auf die gute Seite hin kehren: Es gibt Menschen, die wirken durch das, was sie *sind*, was sie verkörpern und ausstrahlen. Ohne viele Worte sind sie eine Botschaft an ihre Umgebung, ob sie es selbst wollen oder nicht. Ich denke, wir alle haben schon einmal solche Personen, eben *Persönlichkeiten*, kennengelernt, wurden von ihnen beeindruckt und sogar beeinflusst.

Amos war zweifellos eine solche Persönlichkeit – er, der erste Schriftprophet des Alten Testaments. Was wir über ihn wissen und allenfalls vermuten können, schöpfen wir aus jenen sechs Seiten, die das «Buch Amos» einnimmt. Sonst ha-

ben wir keinerlei Nachrichten über ihn.

Amos war ein Bauer: Schafe hatte er und Maulbeerfeigenkulturen. Reich war er bestimmt nicht. Schulen hatte er keine durchlaufen – und verstand trotzdem viel vom Leben, hatte einen weiten Horizont. Seine Maulbeerfeigenkulturen nämlich lagen nicht vor seiner Haustüre, sondern weitherum verstreut in Gegenden, die der ganz heiklen Frucht klimatisch bekömmlich waren. So war Amos von Berufs wegen viel unterwegs, mit offenen Augen und Ohren – ein Autodidakt gewissermassen. Er besass die unschätzbare Gabe, *die Möglichkeiten* zu nutzen, die sich ihm boten.

Sein Wohnort war Thekoa, 15 Kilometer südöstlich von Jerusalem am Rande zur Wüste von Juda gelegen, wohl eher eine karge Gegend. Amos war also ein Judäer, was die Nationalität betrifft. Die 12 Stämme waren zu jener Zeit schon längst nicht mehr *ein* kleines Reich, sondern gespalten in zwei vollkommen unabhängige Staaten, die zudem noch meistens miteinander in Fehde lagen: im Süden der Staat Juda, im Norden Israel. Mehr wissen wir von Amos nicht. Ich denke, er lebte wohl ein ganz normales Leben, nicht anders als viel später jene Fischer am See Genezareth, die sich eines Tages gerufen fanden, alles liegenzulassen und Menschenfischer zu werden.

Plötzlich beginnt Amos zu *träumen* – zu Hause, vielleicht bei der Arbeit, jedenfalls mitten in seinem Alltag. Da spricht *Gott* zu ihm – so nämlich wurden die Träume im Altertum ganz allgemein verstanden:

Solches liess der Herr mich schauen: siehe, der Herr stand auf einer Mauer mit einem Senkblei in der Hand. Und der Herr sprach zu mir: «Was siehst du, Amos?» Ich antwortete: «Ein Senkblei.» Da sprach der Herr: «Siehe, ich lege das Senkblei an inmitten meines Volkes Israel; ich will ihm nicht länger vergeben. Die Höhen Isaaks werden verwüstet, und die Heiligtümer Israels werden zerstört; und wider das Haus Jerobeams erhebe ich mich mit dem Schwerte» (7,7–9).

Solches liess Gott der Herr mich schauen: siehe, da war ein Korb mit reifem Obst. Und er sprach: «Was siehst du, Amos?» Ich antwortete: «Einen Korb mit reifem Obst.» Da sprach der Herr zu mir: «Reif zum Ende ist mein Volk Israel; ich will ihm nicht länger vergeben» (8,1–2).

Merkwürdige Träume übers Ausland: Israel ist für Amos Ausland. Er sieht Bilder und hört Worte, die niemand gerne hört: Gericht, Ende, Untergang; ein Inferno, aus dem kein Entkommen ist, denn Gott hat es so beschlossen:

Ich sah den Herrn am Altare stehen, und er sprach: «Ich will ihrer aller Haupt zerschlagen und ihren Rest mit dem Schwerte töten; keiner von ihnen soll ent-rinnen, kein Flüchtiger unter ihnen sich retten» (9,1).

«Merkwürdig», denkt Amos, «denn im Moment blüht ja der Nordstaat Israel, es geht ihm so gut wie schon lange nicht mehr.» Tatsächlich, nach Jahrzehnten des Niedergangs hatte sich Israel endlich wieder erholt und konsolidiert. Die Regierung mit König Jerobeam war sehr stolz und zufrieden. Handel und Wirtschaft blühten; die Arbeitsplätze waren gesichert, die Zuwachsraten verbreiteten Optimismus; vertrauensvoll konnten sie in die Zukunft blicken. «Sie», die Reichen, die Einfluss und Stimme hatten im Lande. Sie bekamen ihren Anteil am Kuchen. Für die andern hingegen, und das waren sehr viele, sah die Situation gar nicht gut aus. Denn ihnen brachte der Konjunkturaufschwung nichts, nichts Gutes jedenfalls.

So viel wusste Amos über den Nordstaat, dass dort der Wohlstand sehr ungleich und sehr ungerecht verteilt war auf die verschiedenen Schichten des Volkes. Die Oberschicht hatte es verstanden, das auf dem Gesetzesweg so einzurichten.

«Ob da vielleicht ein Zusammenhang besteht zu jenen Träumen/Visionen vom Gericht?» denkt Amos. «Freilich, warum hat Gott dies gerade mir kundgetan?»

Aber der Herr hat mich hinter der Herde weggenommen, und der Herr hat zu mir gesprochen: «Gehe hin und weissage wider mein Volk Israel» (7,15).

«Eine schöne Aufgabe, nach Israel zu gehen – ins Ausland – und dort solche Reden zu führen. Nicht einmal einem ihrer Eigenen würden sie's abnehmen, wieviel weniger mir, einem Ausländer. Sie werden mir den Mund schnell stopfen und sagen: 'Ausländer haben bei uns keine Redefreiheit; sie dürfen sich bei uns politisch nicht betätigen; geh nach Hause, wenn's dir bei uns nicht passt, Jerusalem einfach.'»

Amos erkennt sofort, dass die ihm aufgebürdete Aufgabe schwierig sein wird, eigentlich unlösbar – und ihm nur jede Menge Ärger einbringen wird. Also passen, sich verweigern – mit guten Argumenten?

Der Löwe brüllt – wer fürchtet sich nicht? Gott der Herr redet – wer weissagt nicht? (3,8).

Nein, wen Gott in die Pflicht genommen hat, *sein* Sprecher, *sein* Rufer zu sein, der *kann* sich nicht verweigern! Und so macht sich Amos auf, reist in den Norden – weit war es ja nicht. Palästina ist eine sehr kleine geographische Einheit und hat trotzdem den Frieden damals wie heute nicht gefunden.

Amos zieht durch Israel, kommt als vorerst unbekannter und unauffälliger Reisender in die Hauptstadt Samaria und wohl auch in andere Städte des Nordstaates. Er reist mit einer Gabe, die nicht alle Auslandsreisenden besitzen: Er gibt sich nämlich nicht zufrieden mit den

Schönheiten des Landes, sondern hat einen unbestechlichen Blick für die Menschen, die da wohnen. Er nimmt die wirtschaftlichen Bedingungen wahr, unter denen sie leben, er kann Kontakte knüpfen zu Einheimischen unterschiedlicher Prägung und gewinnt dadurch einen Blick hinter die Kulissen. Er sieht – in den Städten besonders deutlich – die krassen sozialen Gegensätze und Spannungen und durchschaut sie. Die Besitzenden haben das Wirtschaftsleben so organisiert, dass *ihre* Taschen gefüllt bleiben und noch voller werden. Für die vielen wirtschaftlich Schwachen hingegen wird der Lebenskampf härter und härter, ja sie werden immer mehr an den Rand gedrängt und ihrer menschlichen Würde beraubt.

So spricht der Herr: «Wegen der drei Freveltaten Israels, wegen der vier nehme ich es nicht zurück: weil sie den Unschuldigen um Geld verkaufen und den Armen wegen eines Paares Schuhe. Sie treten in den Staub das Haupt der Geringen und drängen die Elenden beiseite» (2,26).

Hört dieses Wort, ihr Basankühe auf dem Berge Samariens! die ihr die Geringen bedrückt und die Armen zermalmt und zu euren Männern sagt: «Schaff her, dass wir zechen!» (4,1).

Nicht als ob hier das Faustrecht regiert hätte! Überhaupt nicht, das ging alles ganz ordnungsgemäss und legal zu. Die Habenden hatten einfach durch ein entsprechendes Boden- und Steuerrecht und durch die ganze Gesetzgebung dafür gesorgt, dass sie am stärkeren Hebel sassen. Alles im Rahmen des geltenden Rechts! Nur, Amos interessierte das überhaupt nicht, ob geltendes oder nicht geltendes Recht! Seine gültige Messlatte waren Recht und Gerechtigkeit, die vor Gott bestehen können:

Es ströme wie Wasser das Recht, und die Gerechtigkeit wie ein unversieglicher Bach (5,24).

Freilich, manchmal standen der Gier der Habenden sogar noch die eigenen Gesetze im Wege. Aber zum Glück wa-

ren in Notfällen die Richter käuflich:

Sie hassen den, der im Tor für das Recht eintritt, und verabscheuen den, der die Wahrheit redet.

Denn ich weiss, eurer Freveltaten sind viel, die ihr den Unschuldigen bedrängt und Bestechung nehmt und den Armen im Gericht unterdrückt (5,10.12b).

Amos hat die Lebensweise der Reichen geschildert in einer Weise, wie es nur der kann, der das selber gesehen hat. Amos hatte also Zugang zu solchen Leuten in ihren imposanten Häusern. Er konnte beobachten, wie sie lebten in ihrem alltäglichen und für ganz selbstverständlich gehaltenen Luxus. Er wurde an ihre Tische geladen und war angewidert von der Feinschmeckerkultur, die er da erlebte. Er hat ihre Feste mitgemacht, hat ihre Kunst kennengelernt, war Zeuge ihrer religiösen Feiern. Amos merkte: Diese Habenden lebten in ihrer eigenen Welt, als ob es gar nichts anderes gäbe. Die Armen, von denen sie natürlich wussten, dass «es das gab», die schienen ihnen merkwürdig weit entfernt zu sein; in Wirklichkeit waren sie aber vor ihren Haustüren. Der Blick für die Wirklichkeit war diesen Reichen eben abhandengekommen. Von Amos auf diese Wirklichkeit angesprochen, haben sie vielleicht gesagt:

«Gewiss, es ist nicht alles so, wie es sein müsste, aber wir tun unser Bestes. Auch uns sind die Hände gebunden durch unsere Gesetze. Auch wir sind Sachzwängen unterworfen, und zudem ist alles viel komplizierter und komplexer als du, Amos, dir das als Nichtfachmann vorstellen kannst. Was bist du überhaupt von Beruf? Und im übrigen, du als Ausländer – bei euch in Juda ist's wohl auch nicht besser.» Intern hiess es, dieser Gast mit seinen unverschämten Fragen sei aber gar nicht freundlich! Und als Amos dann noch den Spruch mit den Basankühen brachte, war er schnell verabschiedet, hatte ausgeschnuppert bei den Reichen und stand wieder draussen.

Amos verlässt Samaria und zieht wei-

ter zum Tempel von Bethel, zum Staatsheiligtum seit alten Zeiten. Ein Betrieb herrscht da, ein Kommen und Gehen! Ja, die Israeliten haben ihren Gott nicht vergessen; sie wissen, was sie ihm schuldig sind: Opfer werden gebracht, nur die besten Tiere; die Zehntenabgaben – alles, wie es den Geboten des Glaubens entspricht. Besonders gut vertreten in Bethel sind die Habenden; man kann das an den Kleidern der Leute ersehen. Sie haben den Glauben ihrer Väter nicht auf eine äusserliche, oberflächliche Art. Nein, der Glaube wird ernst genommen. Aus den Gesichtern der Leute ist abzulesen, dass sie wissen, wo sie stehen, an heiligem Ort, vor Gott. Auch die Gesänge zeugen davon. Mit grossem Respekt und Ernst reden und singen die Leute von Gott als ihrem Herrn.

Jedoch, Amos *muss* am heiligen Ort die feierliche, gottesdienstliche Stimmung stören und *muss* die Leute konfrontieren mit einigen sehr unfreundlichen Worten:

«Kommt nach Bethel und frevelt! nach Gilgal und frevelt noch mehr! Bringt am Morgen eure Schlachtopfer, und eure Zehnten am dritten Tag! Verbrennet als Dankopfer gesäuerte Brote und kündigt laut freiwillige Gaben an! So liebt ihr es ja, ihr Israeliten», spricht Gott der Herr (4,4f.).

«Ich hasse, ich verschmähe eure Feste und mag nicht riechen eure Feiern. Denn wenn ihr mir Brandopfer darbringt – an euren Gaben habe ich keinen Gefallen, und das Opfer eurer Mastkälber sehe ich nicht an. Hinweg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören» (5,21–23).

Denn so spricht der Herr zum Haus Israel: «Suchet mich, auf dass ihr lebet, und suchet nicht Bethel! Nach Gilgal sollt ihr nicht gehen und nicht hinüberziehen nach Beerseba! Denn Gilgal muss in die Verbannung, und Bethel wird zunichte. Suchet den Herrn, auf dass ihr lebet» (5,4–6).

Ja, diese Leute haben Gott eingeschlossen in jenes Zimmer mit der Anschrift «Religion». In diesem Zimmer hat er alles bekommen, was er gewünscht hatte, wurde auch häufig besucht mit Respekt und Ehrfurcht. Aber bitte: «Dein Platz ist dieses Zimmer – die andern Zimmer lass unsere Sache sein: das Bodenrecht, das Steuerrecht, das Bankenrecht, die Wirtschaftsbeziehungen zu den armen und geringen Einzelnen und Ländern.» Aber den lebendigen Gott, der sich in Amos zu Wort gemeldet hat, kann man nicht in ein Zimmer einschliessen. Entweder ist er als Herr des Hauses anwesend oder gar nicht. Der Glaube an den lebendigen Gott, sagt Amos, ist nicht ein Kultus, das sind keine religiösen Übungen, sondern das ist ein Verhältnis zu Gott, das ausstrahlt auf das ganze Leben des Volkes und auch des Einzelnen.

«Suchet *mich*, nicht eure Kirche, eure Gottesdienste, eure religiösen Gewohnheiten, mich selbst, den lebendigen Gott.» «Und», so könnte Amos weiterfahren, «wenn ihr ihn in eurem Leben, in eurem Alltag nicht findet, könnt ihr ihn auch in eurer Kirche nicht finden.»

Jemand hat einmal gesagt, unsere Kirche funktioniere nicht nach dem Lied «Ein feste Burg ist unser *Gott*», sondern nach dem Motto «Ein feste Burg ist unser *Trott*».

Dort beim Tempel kam es dann zum Zusammenstoss zwischen dem Oberpriester des Tempels, Amazja, und Amos. Vor allen Menschen ist Amazja berechtigt, von Gott zu reden, kraft seiner Ausbildung, kraft seines Amtes, kraft seiner Institution, die er vertritt. Hinter sich weiss er seine Priesterkollegen und – noch wichtiger – die Obrigkeit, vor allem den König, als dessen Diener er sich versteht.

Ein Beamter, würden wir sagen – gewiss ein wohlbestallter. Auf der andern Seite Amos. Was hat er in die Waagschale zu werfen, um zu bekräftigen, dass er wirklich im Namen Gottes spricht? Er steht da: ohne jeden Ausweis, ohne ein

Amt, ohne irgendeine Macht hinter sich. Seine einzige Legitimation ist die: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders.»

Was wäre unsere Kirche, wenn nicht immer wieder und zu jeder Zeit Menschen aufgestanden wären und aufstünden, um auf die Wege Gottes hinzuweisen – Frauen und Männer ohne Amt und Würde, ohne offizielle Legitimation, die sich nicht scheuten und nicht scheuen, der Obrigkeit in Kirche und Staat entgegenzutreten. Wir schulden ihnen unendlichen Dank. Meist im nachhinein ist die Kirche stolz auf sie.

Amazja erstattet dem König Jerobeam Bericht: *«Amos stiftet Aufruhr wider dich inmitten des Hauses Israel; das Land vermag all seine Worte nicht zu ertragen»* (7,10b).

Ja, so ist sie geblieben bis heute: die Schwachheit der Mächtigen. Aus Angst vor berechtigten Anfragen wird der Frager zum Staatsfeind gestempelt: «Du willst unsere Ordnung umkrepeln ...» So kann man sich eine notwendige Auseinandersetzung ersparen.

Schliesslich bekommt Amos das erwartete Verdikt zu hören: *«Seher, geh, fliehe ins Land Juda; dort iss dein Brot und dort prophezeie! In Bethel aber darfst du nicht mehr prophezeien; denn das ist ein Königsheiligtum und ein Reichstempel»* (7,12f.).

«Raus mit Dir, Ausländer, geh dahin zurück, wo du herkommst, und kümmerge dich um eure eigenen Angelegenheiten.

Dort magst du reden, soviel du willst.» Mit diesem Ausweisungsbescheid ging – nach unseren Kenntnissen – das Wirken des Amos zu Ende. Offenbar war sein Auftrag erfüllt, indem er das Gericht über Israel ausgerichtet hatte.

Haben die Leute Israels Amos überhaupt geglaubt? Wohl kaum, denn schon damals dachten die meisten Menschen in *sehr* kurzen Zeiträumen. Von einer drohenden militärischen Attacke war auf den ersten Blick gar nichts zu erkennen; was sollte man sich deshalb von einem Sonderling weiter in Unruhe versetzen lassen.

Amos hatte also keinen Erfolg, wie alle seine Prophetenkollegen im Alten Testament. Man hörte nicht auf ihn, kehrte nicht um, änderte seine Lebensgewohnheiten nicht und dachte, das werde sich schon alles geben – wie bisher auch.

War das der «Erfolg» des Amos, dass gut dreissig Jahre später der Nordstaat Israel von den Assyrern zerschlagen und die Bevölkerung nach Assyrien deportiert wurde?! Was bisher der selbständige Staat Israel war, bildete von nun an lediglich noch eine Provinz fremder und sich abwechselnder Grossmächte.

Nun, *eine* Eigenschaft, die Amos mit allen echten Propheten gemein hatte, war sein Weitblick gewesen: *«Suchet mich, so werdet ihr leben.»*

(Predigt am 8. Februar 1987 in der reformierten Kirche Dinhard ZH)

Dass die Propheten in die Politik eingegriffen haben, kann niemand übersehen, der die Bibel auch nur ein wenig kennt, aber man stellt sich vor, dass der Prophet nur von Zeit zu Zeit dieses Gebiet betrete, sein Zentrum aber anderwärts habe, so etwa wie ein Pfarrer am Buss- und Betttag sich eine politische Predigt leistet, das heisst eine Predigt, welche die Politik zum Gegenstand hat, sonst sich aber von diesem Gebiet abseits hält und sich wohl hütet, als ein Politiker zu erscheinen. Aber so ist es nicht. Die Politik steht im Mittelpunkt der prophetischen Wirksamkeit. Das ist eine Tatsache, welche die Gemeinde, in deren Gotteshaus das ganze Jahr die Bibel auf der Kanzel liegt, noch einmal gründlich ins Auge fassen müsste.

(Leonhard Ragaz, Die Bibel – eine Deutung, Bd. 4, Die Propheten, Zürich 1949, S. 122)